

Uhr
und
ands-
isches
Uhr
nscht.
Nach
lung-
dent-
Voll-



Illustriertes Sonntags-Blatt

1916. * Nr. 6

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.
Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel. (Fortsetzung.)

Während der Schriftsteller im Vorgarten langsam auf und ab schritt, schaute sich der Wolfshund die neue Umgebung erst einmal gründlich an. Mit hängender Nase beschnüffelte er jeden Stein, jeden Strauch,

er einer Kasse her, die aus dem Kellerfenster herauspfeifte, schien sich aber im Augenblick bei seinem Pflegeherrn behaglich zu fühlen.

Matra begab sich dann auf Hof des Grundstückes, der nicht geräumig war und mit vier alten Linden, die dicke Blätterknospen zeigten, recht freundlich wirkte. — Vor folgte ihm getreulich, setzte seine Terrainbesichtigung eifrig fort.

Als der Schriftsteller nach guten halben Stunde den Spaziergang für genügt hielt und in sein Zimmer aufzukehren wollte, war der jedoch nicht von einem niedrigen, vergitterten Kellertor fortzubringen, die an Rückseite des Hauses neben vorspringenden Küchenan lagen. So sehr Matra

rief und schließlich schalt, blieb hartnäckig mit gestem Kopf vor der Kellertür stehen und schnupperte zwischen den Gitterstäben herum, wobei er von Zeit zu Zeit ein leises Winseln aus- und dann regelmäßig seine Augen mit sonderbarem Ausdruck auf den Schriftsteller

etc. Diesem blieb endlich nichts anderes übrig, als den Halsband mit fortnehmen. — „Sicher gibt im noch eine Kasse“, dachte er, „der Hector gern den aus machen möchte.“ Nur glaubte er sich das merkwürdige Benehmen des Hundes

iren zu können. Gegen zehn Uhr fand sich dann der Tapezierer ein, den Matra bestellt hatte. Für Matra ergab sich jetzt eine gute Gelegenheit, sich einmal am Tage in den Räumen seines neuen Flurbarn umzusehen. Er bemerkte jedoch nichts Besonderes. —

Widler hatte nur drei Zimmer ausmöbliert, das vierte stand völlig leer. Die Einrichtung war alt und zusammengewürfelt. Kein einziges Stück paßte zum anderen. Selbst die Stühle waren nach Form und Holzart verschieden. Bilder waren spärlich vorhanden; und der Tapezierer befestigte sie nach Gutdünken an den Wänden, wie er sich denn auch mit den billigen Gardinen und Vorhängen nicht allzuviel Kopfzerbrechen machte.

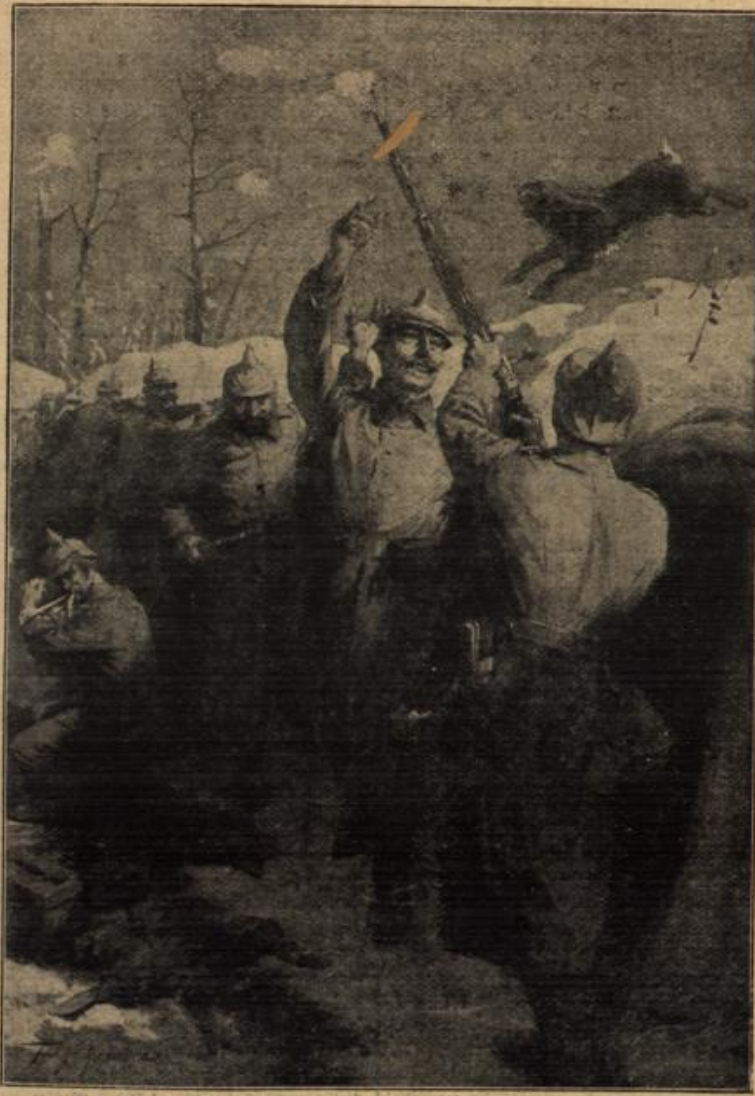
Nur bevor Matra sich gegen ein Uhr in sein Stammlokal zum Mittagessen begeben wollte, erhielt er von Borne mann einen Rohrpostbrief, in dem der Millionär ihn im Namen seiner Schwiegereltern „zu einem einfachen Abendbrot“ nach Wannsee einlud.

Als der Schriftsteller gegen drei Uhr nach Erledigung seines bescheidenen Essens nach seiner Wohnung zurückkehrte, wurde er an der Ecke der Philippstraße von einem in einem flechtigen Malerkittel gekleideten Menschen angesprochen, den er schon am Vormittag bemerkt hatte, da der Mann an dem Holzzaun gegenüber dem Heiderjenschen Hause mit den Vorarbeiten für ein großes Kellameischild beschäftigt gewesen war. — Der Maler zog seinen schäbigen Filzhut und sagte dabei leise:

„Hier — nehmen Sie schnell, Herr Matra.“ Dabei schob er ihm gewandt einen zusammengefalteten Zettel in die Hand. „Sofort nachher verbrennen“, flüsterte er noch und schlenderte gemächlich weiter.

Bert Matra besaß genug Geistesgegenwart, dem Beispiel des Detektivs, den er erst im letzten Augenblick erkannt hatte, zu folgen und ruhig, als sei nichts geschehen, seinen Weg fortzusetzen. — Daheim angelangt, nahm er sofort an seinem Schreibtisch Platz und entfaltete den Zettel dicht an seinem Körper, so daß ein heimlicher Beobachter, der durch die Augen des Gemäldes gelugt haben

würde, nicht sehen konnte, was er trieb. Wie angebracht diese Vorsicht gewesen, zeigte der Inhalt dieser geheimen Mitteilung. „Die Angelegenheit wird immer rätselhafter. Mein Kollege Lemke, der seit heute morgen das Haus in der Werterstraße über-



Der Überläufer. Nach einer Zeichnung von Fritz Gehre.

cht.
ng
Uhr
eiche
s.
es.
m Ge
en zu
afra
keit

wacht, hat Heiderßen gesehen, wie dieser um elf Uhr vormittags das betreffende Gebäude verließ. Heiderßen ist also überhaupt nicht verreist gewesen, sondern dürfte sich in der Wohnung Ewald Pidlars verborgen gehalten haben. Lemke verfolgte ihn und stellte so fest, daß H. nach vielen Kreuz- und Querfahrten, die wieder nur den Zweck gehabt haben dürften, einen eventuellen Spion irrezuführen, in einer Drogerie im äußersten Norden Berlins ein größeres Quantum Chloralkali kaufte, welches er sich gut verpacken ließ und das er dann nach kurzem Aufenthalt in einer Konditorei mit nach der Werterstraße nahm, von wo er nach abermaligem halbstündigen Besuch bei Ewald Pidler in seine Wohnung in der Philippstraße zurückkehrte, und zwar mit dem Koffer, den er gestern früh beim Antritt seiner angeblichen Reise trug. Ich selbst bemerkte Heiderßen gegen ein Uhr nachmittags, als er in sein Haus schlüpfte, von meinem Posten aus, den ich vorläufig in der Verkleidung eines Malers bezogen habe. Mit den zuständigen Stellen ist alles ins Reine gebracht, so daß ich ungestört gut zwei Wochen an dem Plakat für die Zigarettenfabrik heruminseln kann, ohne irgendwie aufzufallen. — Geben Sie acht, ob zwischen Heiderßen und Pidler ein besonders lebhafter Verkehr in Ihrem Hause stattfindet. — Schaper."

Heiderßen also bereits wieder daheim!

Dieses Bewußtsein ließ in Matra fast augenblicklich abermals dieses unbeagliche Gefühl zur Entstehung gelangen, als ob ein Augenpaar unausgesetzt jede seiner Bewegungen verfolgte. Einer inneren Eingebung gehorchend, erhob er sich langsam, nachdem er den Zettel unter die Blätter seines Romanmanuskriptes geschoben hatte, und warf unbefangen einen schnellen Blick über die an der linken Seitenwand seines Zimmers hängenden Bilder hin.

Da — kein Zweifel: die Augen des Gemäldes hatten sich bewegt. Matras Herzschlag stockte. Zu gern hätte er nochmals hingesehen. Doch er bezwang sich. Heiderßen durfte nicht argwöhnisch werden — auf keinen Fall! Denn jetzt, wo diese rätselhafte Angelegenheit — mit diesem Ausdruck hatte der Detektiv ja nur zu sehr das Richtige getroffen! — sich immer merkwürdiger gestaltete, war endlich auch des Schriftstellers Interesse nachgeworden und sein Entschluß stand fest, nichts vernachlässigen zu wollen, wodurch man dem Geheimnis dieser beiden seltsamen Menschen auf die Spur kommen konnte.

Die Mitteilung des Detektivs verbrannte er darauf über der auf seinem Nachtschisch stehenden Kerze, wo der türkische Vorhang ihn vor spähenden Blicken schützte, und zerrieb sogar noch die Asche zu seinem Pulver.

Da es für den täglichen Besuch bei Barnbiels noch zu früh war, begab er sich nun in Begleitung Hektors auf den Hof, in der Erwartung, so vielleicht eine Begegnung mit Heiderßen herbeiführen zu können. Der Hund lief wieder wie am Morgen vergnügt umher, während der Schriftsteller, behaglich seine Zigarre rauchend, im bloßen Kopf auf und ab wanderte. Sehr bald wiederholte sich jedoch auch jetzt dasselbe Spiel wie am Morgen. Hektor widmete sein ausschließliches Interesse dem einen Kellerfenster, wobei er seinen Kopf so weit als möglich in die vergitterte Maueröffnung hineinschob, winselnde Töne ausstieß und sich seine Rüdenhaare zu einer völligen Bürste sträubten. Als Matra das Tier nach einer guten Weile am Halsband fortziehen suchte, stemmte der Wolfshund sich mit aller Kraft dagegen und ließ sogar ein drohendes Knurren hören, bis ihn ein leichter Schlag mit der flachen Hand wieder zur Ruhe brachte. Der Schriftsteller hatte sich bei dieser Gelegenheit etwas tiefer herabgebogen und spürte nun deutlich einen scharfen Geruch von Chloralkali, der der Kelleröffnung entströmte.

Chloralkali! — In demselben Moment dachte Matra auch schon an Schapers Mitteilung. Chloralkali hatte Heiderßen ja heute nachmittag gekauft! — Und jetzt hier dieser intensive Geruch, der ihm am Morgen doch sicherlich auch schon aufgefallen wäre! Was hatte das nun wieder zu bedeuten?! — Sehr nachdenklich kehrte er in sein Zimmer zurück, holte seinen Rod hervor und zog sich um, da er von Barnbiels direkt nach Wannsee hinauszufahren gedachte.

Sechs Uhr war's. Da tat sich die Tür des Bibliothekszimmers auf und Baroness Jsa erschien mit einer mächtigen Schlittenglocke in der Hand, die sie sehr feierlich wie ein Chorfnabe das Weihrauchgefäß hin und her schwang.

Entsetzt hielten Matra und Heinz von Barnbiel sich die Ohren zu. „Erbarmung!“ flehte der Schriftsteller in komischer Verzweiflung.

Da verstummte die Glocke. Die kleine Baroness aber machte Matra einen tiefen Knix.

„Das Auto steht zur Fahrt nach Wannsee für uns bereit“, sagte sie feierlich.

Bert Matra horchte hoch auf. Für uns — ? Dieß das etwa... Erst jetzt gewahrte er, daß Jsa sich in großer Toilette befand... Kein Zweifel also...

Schnell erhob er sich. „Sie kommen mit zu Barnbiel“, fragte er, ihr erfreut die Hand zum Gruß entgegenstreckend. Sie lächelte schalkhaft. „Wenn Sie mich mitnehmen, blättere ich...“

„Geehrter... Herr... Doktor!“ meinte Heinz, seine erntend aufeinander häufend. „Oder zweifelst du über Schwester? — Ich nicht!“

Die beiden, deren Hände noch immer ineinander rußten, röteten wie auf Kommando. Die harmlos-frohe Stimmung für einen Moment zerstört.

Doch sie kam bald wieder, als das Barnbielsche Auto in Fahrt zwei junge Menschenkinder, denen der Frühling draß Herzen mit stillem Sehnen erfüllte, ihrem Ziele entgegen.

Nur zu schnell verließ dieses Alleinsein in dem sanft gleitenden Wagen.

Hildegard Börner, die ihren Verlobten übermütig herzog, eilte der Freundin die Freitreppe hinunter.

Fest hielten die beiden jungen Mädchen sich um und leise, ganz leise flüsterte „Frau Hadwig“ der andern.

„Alles ist gut, Jsa — alles. Sein Geheimnis war märchenhafter Reichtum.“

Bornemann, der inzwischen Matra begrüßt hatte, sich jetzt leise.

„Gnädigste Baroness — ich werde eifersüchtig!“ Jsa gab die glückliche Braut frei.

„Und ich bin es schon — auf Sie, Herr Bornemann!“ sie schmollend. „Noch vor drei Tagen hatte ich Hildegard für mich allein, und jetzt — jetzt sind Sie für meine an.“

Frau Hadwig die Hauptperson geworden!“ Der Millionär protestierte.

„Geworden! Das stimmt nicht! Seit beinahe zwei bin ich's! — Hab' ich recht, Verbling?“

Bert Matra wurde es warm ums Herz beim Anblick frohen Menschen, denen man das jubelnde Glück aus der ablas. Und dies Gefühl hielt an. Was war doch auch Herr Börner für ein prächtiger Mensch! Wie konnte zählen von seinen Bienenstöcken, die er daheim gepflegt er jetzt hier an sonniger Stelle ebenfalls wieder aufgestellt. Ein tiefes Gemüt, Liebe zur Natur, Zufriedenheit und barkeit sprachen aus jedem seiner Worte. Und wie schnell auch die bescheidene Lehrerin aus dem kleinen Fischerd angeborenem Takt und einer fein beobachtenden Welt in die veränderten Verhältnisse hineingefunden, wie le ihre Augen vor mütterlichem Stolz, wenn sie das Braut trachtete, das einander kaum von der Seite wich.

Wie im Fluge eilten die Stunden dahin. Und als Jsa dann mit den beiden Herren in Bornemanns Auto sie nach Berlin zurückbrachte, da machte der „kleine Wüß seine Art seinem übervollen Herzen Luft.

„Nicht wahr, Herr Doktor, — die Wannsee-Villa, Freundes müßte man ‚Insel der Seligen‘ nennen! Selbst einen Abend in einem Kreise so harmonischer Menschen lebt wie heute, — Tatsache!“

Bornemann jagte nichts. Nur die Hand streckte er ihr umfaßte ihre Finger mit festem Drud.

Bert Matra langte gegen ein halb elf Uhr daheim an, der geduldig seines Pflgeherrn Heimkehr erwartet hatte, nun zunächst noch eine Weile in der Philippstraße spazieren.

Dann machte der Schriftsteller es sich bequem. Gerade an den Schreibtisch setzen wollte, um noch das letzte Kapitel durchzuforgigieren, hörte er im Hausflur Schritte seiner Tür näherten. — Hektor, der mitten im Zimmer und geschlafen hatte, richtete sich knurrend hoch.

Dann klopfte es. Der Schriftsteller stand schnell an den Kiegel zurück und öffnete. Es war Thomas van der.

„Guten Abend, Herr Doktor. — Störe ich?“ Der Wolfshund, der sich vorgebrängt hatte, beschnuppte Matra.

„Alten nach Hundart, wurde aber mit einem energischen dich, Hektor!“ von Matra in eine Ecke gewiesen.

„Keineswegs, Herr van Heiderßen“, beilegte sich der steller dann in liebenswürdigstem Ton zu erklären. „Bitte für Sie doch näher. Der Hund ist ganz ungefährlich. Ein eider verreist ist, hat ihn mir für einige Zeit zur Pflege über,“

„Oh, ich fürchte mich nicht vor Hunden, Herr Doktor“, tie Heiderßen lächelnd. „Ich habe mir selbst früher einen Bch halten, als ich noch in Köln wohnte.“ — Dabei schauete Hektor, der vor dem einen Fenster lag, prüfend an.

„Ein selten schönes Tier, wirklich“, lobte er sachvoll.

„Der Kopf ist geradezu prächtig. Schade, daß der Hund nicht gehört, Herr Doktor. So einen vierbeinigen könnten wir hier sehr gut brauchen.“

mann blickte er nach Matras Schreibtisch hin, wo die Manuskripte auf der Platte ausgebreitet waren.
„Ich sehe, Sie haben gearbeitet. Ich will Sie nicht aufhalten“,
er. „Wir können ja ein andermal miteinander plaudern.“
„Über bitte — bleiben Sie doch“, bat Matra abermals. „Ich
ste nicht in Stimmung. Da schafft es doch nicht. — Nehmen
Sie Platz, Herr van Heiderßen.“

„Denn Sie tatsächlich Zeit haben, Herr Doktor, so seien Sie
für eine Stunde mein Gast. Ich habe drüben bei mir noch
Flaschen eines sehr bekömmlichen Rotweins, auch eine
Kanne, die sich rauchen läßt. Und dann möchte ich Ihnen doch
einmal meine Wohnung zeigen.“

Matra nahm mit Dank an. Und so schritten sie denn durch den
Hof auf die offenstehende Tür des Zimmers zu, das neben
des Schriftstellers lag. — Es war hell erleuchtet. Die elek-
trische Krone mit ihren sechs Birnen bestrahlte den Raum bis in
den fernsten Winkel.

„Rein Salon“, meinte Heiderßen ironisch. „Die Möbel sind
er Teppich ist alt, aber behaglich ist's hier trotzdem.“
Matra konnte dem nur beipflichten. Das Zimmer machte
einen gemüthlichen Eindruck. Auf dem Mittelstisch standen
einige Flaschen Wein zwei feingeschliffene, altertümliche
und ein Kistchen Zigarren. Heiderßen war auf den Besuch
des Schriftstellers also schon vorbereitet. Unwillkürlich hatte dieser,
als er sich in dem Raume umsah, auch die Wand gemustert, die
seinem eigenen Zimmer zu lag. Und da bemerkte er genau
dieselbe Stelle wie im Nebenraume, ein gleich großes Ge-
mälde, das eine Frau in der Tracht längst vergangener Zeiten
darstellte. Doch ein weitergehendes Interesse für das Bild ver-
lor er vorsichtigerweise nicht.

„So, Herr Doktor, und nun wollen wir zunächst noch meine
Staatsgemächer in Augenschein nehmen“, bat Heiderßen,
als er über den Gang auf die gegenüberliegende Tür zutrug.
„Hier — mein Wohn- und Schlafzimmer. Wie Sie sehen — noch
eigener als der Salon. Daran schließt sich der Schlafraum,
dort in der Ecke steht das teuerste Möbel meiner gesamten
Ausstattung, ein modernes Panzerstühl. Was es enthält, sollen
Sie später erfahren. — Schließlich noch meine Werkstatt, deren
Licht nach dem Hof hinausgeht und mir für meine gelegent-
liche Arbeit tadelloses Licht spenden. Ich fertige nämlich in
meinen Mußestunden mechanische Spielzeuge an, die ich dann an
den zum Massenvertrieb verkaufe.“

„Aber wies er auf einen mit Werkzeugen aller Art bedeckten
Holztisch, der vor einem der Fenster aufgestellt war. Da-
hin hatte eine Drehbank Platz gefunden, wie sie von Mecha-
nikern gebraucht wird.“

„Was sind Sie eigentlich von Hause aus, Herr van Heiderßen?“
Matra ziemlich gleichgültig, indem er das Modell eines mit
Uhrwerk versehenen Flugapparates vom Tische nahm und
daran betrachtete.

„Diamantenhändler, Herr Doktor — ein Gewerbe, das mein
Vater Alexander noch heute ausübt“, entgegnete der Alte.

Matra spielte sehr geschickt den Überraschten. „Donnerwetter,
haben Sie ja mit dem Kostbarsten gehandelt, was die
Welt kennt“, meinte er mit ehrfurchtsvollem Staunen.

„Heiderßen nickte. „Allerdings. Und dort das stählerne Ungetüm
des Schmiedehammers in meinem Schlafzimmer birgt noch eintige Er-
wähnungen an jene Zeit, wo ich auf allen Diamantenmärkten zu
hause war, bald in Kimberley in Südafrika, bald in Benares in
Indien, dann wieder in Amsterdam, London oder Paris. Ich
war ja schon, Herr Doktor — ich kenne so ziemlich die ganze
Welt.“

„Doch nun zurück in meinen Salon. Der Rotwein wartet.“
Matra schloß. Auch die Zigarre mit dem grünbraunen Deckblatt
nahm er mit.

„Aber Heiderßen von derartigen Genüssen etwas verstand.
Die beiden saßen in den alten, feistehenden Plüschsesseln an
dem Mittelstisch. Über ihnen strahlte der Kronleuchter in fast zu
hellm Licht. — Der junge Schriftsteller war gespannt, auf
welches Thema der Alte die Unterhaltung überleiten würde.
Denn daß dieser ihn zu einem bestimmten Zweck eingeladen hatte,
war für Matra außer Zweifel.“

„Heiderßen, der zuerst auf das Wohl seines Gastes getrunken
hatte, rauchte behaglich einige Züge seiner Zigarre, bevor er mit
einer tiefen Stimme begann:“

„Ich hatte ursprünglich die Absicht, länger fortzubleiben, als
ich gestern morgen verreiste. Aber meine Geschäfte in Halle
sind so schnell abzuwickeln, wie anzunehmen war. — Kennen
Sie Halle, Herr Doktor?“

Matra dachte: „Lüge nur ruhig, alter Sinder! Ich weiß
keine Halle!“ sagte jedoch trotzdem in lebenswürdigster Weise: „Ich
habe dort zwei Semester studiert. Sechs Jahre hindurch.“

„So, so. — Betreiben Sie eigentlich neben Ihrer Schrift-
stellerei noch einen anderen Beruf?“ forschte Heiderßen, bequem
die Beine von sich streckend.

„Nein. Denn den Nachhilfeunterricht, den ich dem Sohne
einer bekannten Familie erteile, gebe ich nur aus Gefälligkeit“,
erwiderte Matra scheinbar arglos. In Wirklichkeit waren jedoch
alle seine Sinne wach. Er fühlte förmlich, daß der Alte sich heute
ihm gegenüber noch irgendeine Blöße geben werde.

Heiderßen schielte einen Augenblick und streifte mechanisch die
Asche seiner Zigarre am Rand des Bechers ab. Offenbar dachte er
scharf nach, worauf der grüblerische Ausdruck seines Gesichtes und
die halb zugekniffenen Augen mit ziemlicher Sicherheit deuteten.

„Falls Sie diese Nachhilfestunden einmal nicht mehr erteilen
wollen, Herr Doktor, würden Sie dann wohl den Sohn einer be-
kannten Familie von mir, der gleich Ihnen Philologe ist, an die
Herrschaften empfehlen?“ meinte er darauf zögernd. „Es handelt
sich um einen sehr strebsamen, aber auch sehr armen jungen Mann,
dem ich gern bei seinem Fortkommen behilflich wäre.“

Der Schriftsteller beeilte sich zu versichern, daß er diese Bitte
gern erfüllen würde. „Freilich — vorläufig habe ich noch nicht die
Absicht, diesen gut bezahlten Posten aufzugeben“, fügte er hinzu.

„Wohl eine reiche Kaufmannsfamilie aus Berlin W?“ warf
Heiderßen ein.

Matra stutzte. Die Frage klang unsicher, als ob der Alte sich
Mühe gab, sein Interesse daran zu verbergen.

„Kaufmannsfamilie?“ — Nein. Ich unterrichte den Sohn des
Barons von Barnbiel“, entgegnete er absichtlich mit leisem
Lächeln. „Hinsichtlich des vorhandenen Reichthums dürften die
Barnbiels es jedoch selbst mit den begütertsten Herrschaften aus
Berlin W aufnehmen. Daher die gute Bezahlung meiner fast
müßelosen Tätigkeit.“

„Baron von Barnbiel?“ — Woher kenne ich nur diesen Namen?“
meinte Heiderßen nachsinnend. „Barnbiel — Barnbiel?“ — hm,
in irgendeinem Zusammenhang habe ich ihn noch unlängst gehört.
— Heißt nicht einer unserer berühmtesten Herrenreiter so?“

„Nicht daß ich wüßte.“ Matra merkte genau: der Alte spielte
Komödie und würde sich fraglos sehr bald erinnern, aus welchem
Grunde ihm dieses Adelsgeschlecht bekannt war. — Wie richtig der
Schriftsteller vermutet hatte, zeigte Heiderßens folgender Ausruf:

„Holla — jetzt habe ich's! Mein Gedächtnis ist mit den Jahren
doch etwas schwach geworden. Ich fand da vor einigen Tagen
in meinem Schreibtisch eine Zeitung, in die ich alte Briefe ein-
gewidelt hatte. Zufällig überschlug ich den Inhalt des aus dem
vorigen Oktober stammenden Blattes und entdeckte so einen
Bericht, der ganz eingehend den Diebstahl einer einem Adligen
gehörigen Edelsteinsammlung schilderte. Und dieser Adlige hieß,
wenn ich mich nicht sehr irre, Baron von Barnbiel. — Ich will
Ihnen auch erklären, Herr Doktor, weshalb diese Notiz mich so
lebhaft interessierte. Ich gebe Ihnen mit dem, was ich Ihnen
jetzt mitteilen will, einen Beweis meines großen Vertrauens.“

Sie werden bald begreifen, warum. — Ich besitze nämlich eben-
falls eine Edelsteinsammlung, die zwar nicht ganz so wertvoll
wie die des Barons von Barnbiel sein mag, immerhin aber von
Kennern schon auf dreihundertfünfzigtausend Mark abgeschätzt
wurde. Diese Sammlung befindet sich in dem Panzerstühl, den
ich Ihnen vorhin in meinem Schlafzimmer zeigte. Von der
Existenz dieser Musterauswahl kostbarer Steine wissen nur wenige
Personen etwas, — alte Bekannte von mir, die oft genug meine
Sammelwut belächelt haben, da ich früher als Händler stets die
wertvollsten Einkäufe, wenn der Stand meiner Finanzen dies
zuließ, für mich behielt. Bisher habe ich mich nun nie sonderlich
gefragt, daß mein Schatz mir einmal gestohlen werden könnte.
Ich hatte ja auch stets alle nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen,
um einen Einbruch bei mir nach Möglichkeit zu verhindern. So
auch hier, wo das Panzerstühl mit einem geschickt verborgenen
Lautwerk versehen ist, welches bei der geringsten unvorsichti-
gen Behandlung des Schranckes drei Glocken in Bewegung
setzt, die auf die verschiedenen Räume verteilt sind und von
denen eine, die größte, hinter dem Spiegel verborgen im Gang
angebracht ist. Sollten Sie einmal diese Glocke, die einen beson-
ders durchdringenden Ton hat, schrillen hören, Herr Doktor, so
können Sie sicher sein, daß hier im Hause irgend etwas nicht in
Ordnung ist und mir und meinen Edelsteinen Gefahr droht.“

(Fortsetzung folgt.)

Das schwerste Opfer.

Novelle von E. Fries.

(Nachdruck verboten.)

Im Reservelazarett zu Schloß Elmen herrschte große Er-
regung. Einer der Verwundeten war schwer erkrankt.
Dabei war er schon auf dem Wege der Besserung gewesen.
Seine Verwundung war überhaupt nicht schwerer als die der

Kameraden. Der Mittelfinger der linken Hand war ihm durch einen Schrapnellschuß zerstört worden und hatte entfernt werden müssen. Aber die Heilung schien normal zu verlaufen, das Allgemeinbefinden war gut und die Schmerzen gering gewesen, bis vor einigen Tagen eine plötzlich auftretende Steifheit im Handgelenk, die sich bald auch auf andere Gelenke ausdehnte, den jungen Arzt besorgt gemacht hatte.

Der Arzt hatte sich sofort bei der Baronin melden lassen, um ihr den Fall vorzutragen. Sie empfing ihn in dem geräumigen Gartensaal, der ihr in dieser Zeit als Wohn-, Speise- und Empfangszimmer diente.

„Nun, Herr Doktor, was haben Sie auf dem Herzen?“ fragte sie mit einer leichten Unruhe in der Stimme. Es war gegen alle Gewohnheit, daß Dr. Friedrichsen sich die Zeit nahm, Frau von Ritter einen Besuch zu machen. Er hatte alle Hände voll zu tun, wenn er auf das Schloß kam, das hoch über dem Rhein, an einen Felsen geschmiegt, lag. Aber in der Regel traf er die Baronin bei den Verwundeten, oft tat sie ihm Handreichungen, wenn er die Verbände erneuerte. Die Leute waren glücklich und dankbar für das einzig schöne Quartier, in dem die Erinnerung an die Entbehrungen, die sie in den Schützengraben vor Ypern ausgestanden hatten, wie ein schwerer Traum erschien. Maria von Ritter pries ihren Stern, der sie allen Bedenken zum Trotz — und es gab deren ernste und schwerwiegende — ihr schönes Heim hatte zum Lazarett umgestalten lassen, wenn freilich auch die Sorge für die dreißig Pfléglinge, die sie freiwillig übernommen hatte, eine Menge Arbeit mit sich brachte.

Dr. Friedrichsen nahm schweigend den Stuhl, den Frau von Ritter ihm durch eine Handbewegung bot.



General de Castelnau,
zum Chef des französischen Generalstabes ernannt.
(Mit Text.)

antwortung nicht allein übernehmen und mir Ihre Erlaubnis ausbitten, daß ich Herrn Geheimrat Mertens zuziehen darf.“

Erregt stand die Baronin auf. „Unmöglich“, rief sie heraus, während sie heftig im Zimmer auf und ab ging. „Holen Sie, wen Sie wollen, aber nicht Mertens! Was befürchten Sie übrigens? Ist die Steifheit nicht ganz erklärlich, wenn der Arm wochenlang fest umwickelt ist und in der Binde getragen wird?“



Ein kleiner Serbe, der von deutschen Truppen inmitten eines Transportes serbischer Kriegsgefangener eingebracht wurde.

Der possierliche Kleine hatte sich mit den deutschen Soldaten rasch angefreundet.

Sie preßte die Handflächen gegeneinander, wie um waltsam zur Ruhe zu zwingen.

Der junge Arzt besand sich in einer peinlichen Lage, hatte munteln hören, daß eine ernste Feindschaft zwischen

Geheimrat und Frau bestand. Auch war ihm bekannt, daß sie die ausbedingte Bedingung gestellt hatte, die Behandlung in ihrer Hand allein übernahm. Mertens als älterer Arzt Erfahrung hatte und am Fuß des Schloßberges, also halb so weit wie

„Ich könnte mir Dr. hollen, aber der wohnt in — und ist kaum einig älter als ich“, sagte er nach langem Nachdenken.

Frau von Ritter der Türe gestanden, die Altane führte.

Es war ein stürmischer Tag, die Wolken ballten sich und drohend zusammen, dann wieder in seltsamen Gestaltungen auseinander. Der Wind jagte die letzten von den Bäumen; brauste der Rhein. — Frau von Ritter riß die Baronin dem Bilde los.

„Sie haben mir noch nicht gesagt, was Sie bei mir sagen, sich dem jungen. Wieder zuwendend, gestom

Dr. Friedrichsen räusperte sich. Es wurde ihm schon an Wort zu formen. „Wundstarrkrampf“, preßte er heraus.

„D —“ erschrocken blickte sie ihn an. Gleich aber sich. „Sie sehen zu schwarz, lieber Doktor“, sagte sie. „Er ist seit vier, fünf Wochen in ärztlicher Behandlung. Es ist ausgeschlossen, daß jetzt noch eine derartige Verschlimmerung eintreten sollte.“

„Es kommt vor“, murmelte der junge Arzt unsicher. Die Baronin hatte sich ernstlich mit medizinischen Studien beschäftigt. Sie hatte ihn oftmals in diesen Monaten durch ihr sicheres Urteil überrascht, bis sie ihm gestand, daß sie einen regelrechten in der Krankenpflege durchgemacht hätte. Vielleicht hatte aber die Pflicht gebot, alles Erdenkliche zu tun, um vorzubeugen.

„Herr Geheimrat Mertens könnte in einer Viertelstunde sein“, versuchte er nochmals seinen Wunsch nach dem Urteil des erfahrenen Mannes durchzusetzen.

Finster sah Frau von Ritter an. — „Nennen Sie seinen Namen nicht“, sagte sie tonlos. „Es ist ganz ausgeschlossen, daß er die Schwelle meines Hauses überschreitet. Aber ich will sofort das Auto für Sie vorsahren lassen. In einer guten Viertelstunde können Sie in Kestert und also in einer halben Stunde wieder hier sein — mit Herrn Dr. Ferber.“

Dr. Friedrichsen sah wohl: hier war nichts zu wollen.

Der Blick hatte mehr noch als die Worte ausgedrückt,



Yuan Shikai, der neue Kaiser von China.
Phot. Kretz & Co., München.



afenmote von Port Said mit dem Denkmale Lesséps, Erbauer des Suezkanals.

de Mühe, die Baronin umzustimmen, vergeblich sein würde. | Täuschte sie
er während der rasenden Fahrt auf schlechter, ungepflegter | sich oder lag
e wollten ihn die Gedanken nicht loslassen:
es nur nicht zu spät wurde, um den präch-
esten Menschen zu retten!



ie Kirche in Rubers in Französisch-Flandern.

Leinung war auch der Kollege. Doch nahm
s, was zu einer Einspritzung, die dem be-
ten Krampf vorbeugen sollte, nötig war, mit.
hend trat die Baronin den Herren entge-
„Sehen Sie,“ sagte sie, „ich habe nicht zu
sagt, der Wagen ist gut.“
Friedrichen stimmte bereitwillig in das
an. Ihm war ein Stein vom Herzen, daß
hin alles glatt verlaufen war.
die Herren fanden den Leidenden noch ganz
igt, doch schien es Dr. Friedrichsen, als ob



General Sarraill. (Mit Text.)

hatte sich un-
nötigerweise
geängstigt.

menarbeiten dieser Wochen sehr schätzen gelernt hatte, schien ihr
mühsam den scherzhaften Ton festzuhalten, den die Verwundeten
zu ihm kannten. Sie wollte ihn ausforschen, als sie miteinander

er ein Zunehmen der Steifheit bemerkte. Auch
beim Schluden, glaubte er Beschwerden zu ha-
ben. Dr. Ferber sagte ein lateinisches Wort zu
dem jungen Kollegen. Dann verständigten die
Ärzte den Verwundeten, daß sie ihm für alle
Fälle eine Einspritzung geben wollten.

Rasch wurden die nötigen Vorkehrungen ge-
troffen. Die Baronin ließ es sich nicht nehmen,
selbst hilfreiche Hand zu leisten. In'sgeheim beob-
achtete sie die Gesichter der jungen Ärzte. —



Gas- und andere Bomben,

wie sie in den Luftkämpfen auf Gallipoli abgeworfen wurden.

unter der heitren Oberfläche ein gespannter Ernst
verborgen? Nach Art junger Männer machten sie
Scherze mit dem Patienten, der geduldig alles mit
sich geschehen ließ. Aber namentlich Friedrichsen,
dessen heitere Ruhe sie in dem fröhlichen Zusam-
menarbeiten dieser Wochen sehr schätzen gelernt hatte, schien ihr
mühsam den scherzhaften Ton festzuhalten, den die Verwundeten
zu ihm kannten. Sie wollte ihn ausforschen, als sie miteinander



Totalansicht der Stadt Suez, am Austritt des Kanals in das Rote Meer gelegen.

den Saal verließen, doch er verabschiedete sich mit ungewohnter Hast, versprach allerdings, am Abend nochmals wiederzukommen.

Mit erneuter Wucht stürmten dann die gewalttätig zurückgedrängten Gedanken auf sie ein. Wie wilde Tiere fielen sie die einsame Frau an, die wehrlos ihnen preisgegeben war. Hatte sie etwas versäumt an dem Leben eines der in ihren Schutz Gegebenen? Hätte sie doch dem Drängen des jungen Arztes nachgegeben und sogleich den Geheimrat holen lassen sollen? Aber mußte denn immer das Allerschwerste von ihr verlangt werden?

Geheimrat Mertens hatte ihrem Gatten einst schwere Kränkungen zugefügt, die der Verstorbene sich so zu Herzen genommen hatte, daß sie seinen frühen Tod darauf zurückführen zu müssen glaubte. Sie würde eher auf ihren Wunsch, in ihrem Hause ein Lazarett einzurichten, verzichtet haben, als daß sie sich mit dem Gedanken, ihm die Oberleitung zu übertragen, vertraut gemacht hätte.

Aber ohne große Schwierigkeiten war es ihr gelungen, den allerdings noch sehr jungen Dr. Friedrichsen, der die Vertretung für einen einberufenen Kollegen übernommen hatte, dafür zu gewinnen. Monatelang war alles gut gegangen. Nie hatte Maria von Ritter eine geeignete Zeit verlegt, als in den beglückenden Arbeiten für die tapferen jungen Helden, die ihre Aufopferung mit begeisterter Dankbarkeit lohten.

Und nun dies! Ein untrügliches Gefühl sagte ihr, daß es schlecht um den Kranken stand, aber noch bäumte alles in ihr sich gegen die Vorstellung auf, daß sie den Arzt, den sie als Menschen haßte, rufen lassen sollte. Verzweifelt preßte sie die Hände vor die Augen. Die frühe Dunkelheit war so schnell herabgesunken, daß sie Eden und Winkel des hohen Gemaches füllte; sie achtete nicht darauf. Einmal war es ihr, als höre sie das Ruto wieder zurückkommen — sie rührte sich nicht. Stunden waren vergangen, als an die Tür geklopft wurde. Erschrocken fuhr Maria von Ritter zusammen. Sie wollte aufspringen, um das elektrische Licht einzuschalten, aber ihre Füße verlagten den Dienst. Stand nicht dort hinten am Ende des Zimmers eine verhüllte Gestalt? Ihr Herz setzte aus vor Schrecken, regungslos ließ sie und starrte die Erscheinung an.

Die Türe wurde leise von draußen geöffnet. Ein breiter Lichtstrahl quoll herein und hob den Kleiderständer, den sie sich erst heute dort in die Ecke hatte stellen lassen, grell hervor. Wie hatten ihre Nerven ihr solchen Streich spielen können?

Sie erhob sich und trat dem Eintretenden einige Schritte entgegen. Aber ihr Herzschlag stockte aufs neue, als ihre anfänglich geblendeten Augen den Oberwärter erkannten.

„Wie steht's?“ fragte sie tonlos. Der Mann zuckte die Achseln: „Es ist noch alles wie vorhin; Herr Dr. Friedrichsen läßt sich entschuldigen, er mußte eilig fort.“

Die Hände waren ihr eiskalt geworden. Sie glaubte zu verstehen, warum der junge Arzt sich nicht mehr sehen lassen mochte. Er konnte es nicht billigen, daß sie nicht instande war, die Person von der Sache zu trennen. Er war jung und wußte nicht, was es heißt, sein Liebstes hingeben zu müssen. . . In den langen, einsamen Abendstunden kamen die Gedanken mit unerbittlicher Gewalt immer wieder, die ihr zuraunen wollten, sie hätte vielleicht doch ihre Pflicht versäumt. Wenn der Mann doch zu retten war, und das blühende Leben sank dahin durch ihre Schuld? Es war nicht auszudenken. . . Frau von Ritter verbrachte eine juchbare Nacht, deren Spuren noch auf ihrem schönen blassen Gesicht lagen, als sie am andern Morgen den Besuch des jungen Arztes empfing.

Auch sein sonst so heiteres Antlitz war bleich, und seine Stimme bebte vor Erregung, als er, ohne den Stuhl, den sie ihm bot, anzunehmen, sagte: „Ich möchte Sie bitten, mich von meiner Verpflichtung für Ihr Lazarett zu entheben, gnädige Frau.“

Sie wich erschrocken einen Schritt zurück. „Boronski — ist er tot?“ stammelte sie fassungslos. Sie schlug die Hände vor das Gesicht, sie wagte ihn nicht anzusehen. „Daß ich so furchtbar bestraft werde für meinen Starrsinn!“ stöhnte sie lebend.

„Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau“, sagte Dr. Friedrichsen betroffen, „ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten, und statt dessen klagen Sie sich an.“

Sie hatte nach seinen ersten Worten die Hände sinken lassen. „So ist er nicht tot? O, sagen Sie schnell — ich habe nicht zu fragen gewagt.“

„Gott sei Dank, nein“, lächelte der junge Arzt, „er lebt, aber ich habe hinter Ihrem Rücken Herrn Geheimrat Mertens geholt — die Verantwortung war auch Dr. Ferber zu groß.“ Friedrichsen hielt einen Augenblick inne, da aber die Baronin ihn nun gespannt ansah, fuhr er verlegen fort: „Natürlich bin ich mir durchaus bewußt, mir Ihren Unwillen zugezogen zu haben. Darum bitte ich um meine Entlassung.“

Die Baronin schien erst jetzt zu verstehen.

„O nein“, sagte sie, „ich bin Ihnen dankbar — wie kann ich Ihnen überhaupt nicht sagen! Ich hätte es nie den können, wenn der Mann durch meine Schuld gestorbe.“

„Das ist es gerade“, brachte Friedrichsen verlegen. „Es war gar nicht so schlimm — eine tüchtige Erklärung der Geheimrat — und ich habe Ihnen solche Aufregung reitet! Verzeihen Sie mir.“

Frau von Ritter streckte ihm herzlich die Hand. „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, nur zu danken“, sagte sie. „Mit dem kostbaren Leben unserer tapferen Soldaten wir gar nicht vorsichtig genug umgehen, und es darf Opfer so schwer sein. Ich werde heute noch an Herrn rat Mertens schreiben und ihn bitten, daß er in ernster Ihnen zur Seite steht.“

Der junge Arzt neigte sich tief über die Hand der Frau. „Das ist groß von Ihnen“, murmelte er bewegt.

„Nur meine Pflicht“, sagte sie, „das habe ich heute eingesehen.“

Die entwendeten Briefe.

Geschichtliche Skizze von Fritz Lörke. (Nach dem Original.)

Allgemein bekannt sind die Anfänge des Fürsten Menzschikows des berühmten Günstlings Peter des Großen, Träger eines Pasketenbäckers. Als der junge Zar einst von des Schlosshofes herab hörte, wie der blonde Junge seine Stimme sein Gebäud anpries, und als er bemerkte, wie der Pasketenverkäufer auf die Redereien der Soldaten munterschlagfertige Antworten zu geben wußte, die den Zaren amüsierten, ließ er ihn zu sich rufen, und der Junge ließ seinen Augenblick, dem betretenen Lateien durch die Räume des Schlosses nach dem Zimmer des Zaren zu führen.

Als der Bäderjunge auch im Gespräch mit dem Zaren seine Geistesgegenwart seinen Augenblick verlor, fragte ihn der Zar, ob er einen Wunsch habe, er solle ihm sogleich mitteilen. Redet hat der so Begnadete, in die Reihen der kaiserlichen Pagen aufgenommen zu werden, und obgleich jedes Vorkommen war, da nur Angehörige des hohen Pagenkorps aufgenommen wurden, veranlaßte der Zar die Aufnahme und bestimmte den Pagen Mentischikow seinem persönlichen Dienste.

Eines Tages stand der neue Page an einem Festsaale, in welchem der Zar seinen höheren Beamten Befehle zu erteilen pflegte. Da er von einer Portiere halb verdeckt wurde er von dem in Gesellschaft des Polizeiministers eintrat, den der Zar nicht bemerkte, und ehe Mentischikow sich noch bemerkbar machen konnte, hatte der Zar bereits zu sprechen begonnen. „Es ist eine Sache von äußerster Wichtigkeit. Der Zar hat Schweden ist unvermeidlich. Gestern beobachtete ich den schwedischen Gesandten auf dem Hofball. Er wurde plötzlich von einem soeben angelangten Kurier übergeben wurde, die diesen Papieren hängen meine nächsten Entschlüsse. Ich muß sie haben — selbstverständlich ohne Anwendung von Gewalt.“

„Ew. Majestät, ich verstehe mich eigentlich mehr auf Entdeckung als auf die Ausführung solcher Sachen, und werde ich sofort ans Werk gehen. Wieviel Zeit gewährt Ew. Majestät?“

„Wieviel? Gar keine Zeit! Heute findet ein großes Fest dem französischen Gesandten statt. Der schwedische Gesandte wird ebenfalls zugegen sein, das habe ich bereits in Erfahrung gebracht. Dem Programm gemäß soll er nämlich als erster Polonaise eröffnen und leiten. Die Dienerschaft des Königs wird sich seine Abwesenheit wohl zunutze machen, um ihrem Vergnügen nachzugehen, und dann — Sie verstehen.“

„Zu Befehl, Majestät! Immerhin werden genug Beamte zur Bewachung des Gesandtschaftspalais zurückbleiben“, versicherte er.

„Nun, selbstverständlich“, brauste der Zar auf, „zu der Sache ein bloßer Spaziergang wäre, würde ich's selbst tun.“

„Majestät verzeihen, ein solches Unternehmen muß verweigert werden. Wir haben keine Kenntnis von der Lage der Person im Palais, auch wüßte ich augenblicklich niemanden, der meinen Untergebenen —“

„Gut, gut“, rief der Zar, vor Zorn mit dem Fuße stotternd, „dann muß man eben die Sache aufgeben. Du aber bleibe heute ab als Polizeiminister abgesetzt.“

Der also Gemäßregelte wollte sich eben, dem Wink des Zaren folgend, mit schlotternden Knien entfernen, als plötzlich der von beiden bisher nicht bemerkte Page dem Zaren zu Füßen warf.

„Ich werde es ausführen, Väterchen.“

Du, Alexis? Du willst mir die Schriftstücke verschaffen?"
Ich will und werde es", erwiderte Mentschikow.

Das Palais des schwedischen Gesandten lag in völliges Dunkel, als sich die Haustür öffnete und ein in einen Pelz gekleideter Mann heraustrat, der eilig in einen gegenüberliegenden Hof eintrat. Dieser Mann war der Diener der Gesandtschaft, und da er nach Einholung des Branntweins sofort zurückkehren beabsichtigte, ließ er die Tür des Gesandtenhotels halb offen. Da löste sich aus dem Schatten der Tür eine schwächliche Gestalt, die wie der Blitz in die halboffene Tür hineinschoß. Es war Mentschikow, der eine günstige Gelegenheit abgewartet hatte und sie jetzt benutzte.

Er herumschleichend, sich in Nischen und hinter Türvorhängen verborgend, sobald er Schritte hörte oder einen Lichtschimmer bemerkte, begann er Zimmer für Zimmer abzusuchen. Endlich fand er mit Genugtuung wahr, daß er sich in den Büreaus der Gesandtschaft befand, und alle diese Räume durchschreitend, gelangte er endlich in ein großes Zimmer, das er an seiner Ausstattung als den Arbeitsraum des Gesandten erkannte.

Er begann jetzt für ihn erst die größte Schwierigkeit, die wichtigen Papiere herauszufinden, die der Zar ihm genau anvertraut hatte. — Dreist zündete Mentschikow die auf dem Schreibtische befindliche Lampe an, nachdem er sich versichert hatte, daß die Fensterläden dicht geschlossen waren und nicht das geringste Lichtstrahl hindurchließen.

In der halben Stunde hatte er bereits vergebens gesucht, als plötzlich zu seinem Schrecken die Eingangstür zu den Büreaus aufging und gleich darauf Schritte vernahm, welche sich in Aufenthalt näherten. Der Schrecken lähmte ihn aber nicht länger als einen Augenblick. An ein Verstecken war nicht zu denken, da der Eintretende den Lichtschimmer bemerkt haben würde, denn der Bote hatte verabsäumt, die Tür des Gesandtenbüreaus zu schließen. Freilich hätte er sich noch bequem retten können, indem er rasch das Fenster und die Läden öffnete und in den Garten hinabsprang. Aber Mentschikow war fest entschlossen, sich lieber als Dieb verhaften zu lassen, ehe er unversehrt aus der Sache zu seinem Herrn zurückkehrte.

In dieser Lage faßte er einen verzweifeltsten Entschluß. Er zog seinen Mantel und Belzmütze unter den Tisch, schlüpfte in den Mantel und schlüpfte, der an der Wand hing, und setzte sich in die Kniekehlen des alten Gesandten auf.

Er war ein Diener, der die Büreauräume betreten hatte. Fremden nahm er wahr, daß das Zimmer des Gesandten besetzt war. Als er aber von der Schwelle eines der Büreaus in den Hof trat, sah er in dem bekannten Schlafrock und Kappchen einen Mann, der zu Mentschikows Glück war der Gesandte ebenfalls schlief und hager —, da kehrte der Diener bestürzt um, indem er sich murmelte: „Erzellenz ist schon zu Hause bei der Arbeit und wünscht wahrscheinlich nicht gestört zu werden.“

Nur wenige Minuten, nachdem der Diener die Räume verlassen hatte, fand Mentschikow die gesuchten Schriftstücke, die er zu verheimlichen wollte. Dann schlüpfte er wieder in seinen Mantel, blies die Lampe aus und ließ sich in den Garten hinab.

Die Freude des Zaren über die gewünschten Briefe war unbeschreiblich. Mentschikow war seit dieser Zeit sein erklärter Glückseliger und mußte nicht nur wie bisher tagsüber um ihn sein, sondern auch in seinem Schlafzimmer schlafen.

Am Gipfel der kaiserlichen Günstigkeit erklomm Mentschikow einige Monate später, als er die Verschwörung des Fürsten Aranka dem Kaiser verriet. Seitdem stieg er schnell zu den höchsten Ehren empor.

Unbeachtete Reichtümer.

Eine zeitgemäße Plauderei von Alfred Wello.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich reich wäre!" Wer hätte nicht schon diesen Stoßseufzer getan, um seinen nicht erfüllten Wünschen Ausdruck zu verleihen? Aber Reichtum läßt sich nicht erzwingen. Er muß erarbeitet und erlangt sein. Das Geld, das man sich verdient, ist freilich nutzlos, wenn es nicht weiter arbeitet, sei es zum Ankauf von Zinsen oder in neuen geschäftlichen Unternehmungen. Wie viele tüchtigen Menschen wohnender Reichtum, ihr Verstand und Charakterkapital nämlich, wird übrigens, wie nebenbei bemerkt sei, nur selten richtig geschätzt. Was heißt überhaupt reich sein? Dem einen sind 1000 Mark ein Vermögen, weil er sie mühsam Groschen um Groschen gespart hat, dem anderen ein Zehntel und Hundertsache eine Kleinigkeit. Wer jedoch alle seine Reichtümer, die täglich achtlos fortgeworfen werden, an sich sammeln möchte, um sie wieder zu veräußern, er würde über zum Millionär werden. Wie viele Kleinigkeiten werden

schon im täglichen Haushalt beiseite geworfen, um entweder in den Kuchentopf oder hinunter in den Müllkasten zu kommen.

Da hat es im ersten Stod bei Geheimrats eine ganz besonders reichhaltige Mahlzeit gegeben. Die ordnungsliebende Köchin hat die leeren Spargel-, Konserven- und Sardinenbüchsen auch gleich dem Müllschachtel anvertraut. Was soll man mit diesem Blechzeug anfangen? Der Müllmann freilich hat für hundertlei Dinge, die er im Schutt und Staub findet, Verwendung. Zuerst kommt alles in den großen Sack, und daheim wird nun verlesen. Knochen und Lumpenzeug, Papier, Emaille, Eisen usw. Bleiben wir zunächst bei den Konservenbüchsen. Millionen von ihnen werden alljährlich fortgeworfen, aber jede dieser Büchsen enthält fünf Gramm reines Zinn. Das bedeutet bei nur einer Million Konservenbüchsen einen Zinnwert von 20 000 Mark!

Ähnlich verhält es sich mit den blechernen Zigarettenschachteln. Wir können annehmen, daß jeden Tag an hunderttausend solcher Zigarettenschachteln ein Ende bereitet wird. Auch hier ist es der Lumpensammler, der sie irgendwo auflieft und verwertet. Diese Blech-Zigarettenschachtel hat einen Durchschnittswert des Selbstkostenpreises von drei Pfennigen. Täglich gibt das bei 100 000 Stück einen Verlust von insgesamt 3000 Mark. Auf das Jahr gerechnet also ein Vermögen von einer Million und 95000 Mark. Ganz ebenso liegen die Dinge hinsichtlich Stanniolpapiers, Flaschenhüllen und Flaschenorken. Stanniol ist ein sehr gefuchter Handelsartikel und bringt alljährlich ein Vermögen ein. Aber wenn die schöne Leserin dieser Zeilen ihre Tafel Schokolade verpeist, dann wird sie meist das Stanniolpapier zusammenknüllen, um es hierauf hübsch säuberlich in den Papierkorb zu tun. Stahlfedern sind, wenn sie abgeschrieben, auch ein nutzloser Gegenstand. Es wird überall so fleißig jeden Tag geschrieben, daß täglich mehr als eine Million Stahlfedern unbrauchbar werden. Haben sich je viele Leute die geringe Mühe gemacht, diese Federn in ein Kästchen zu sammeln?

Die Hausfrau weiß, daß ihr der Verkauf von Zeitungspapier stets einige Pfennige einbringt. — Genau so haben aber auch die anderen als wertlos fortgeworfenen Gegenstände ihren Wert, sobald sie in großen Mengen zum Verkauf gelangen, und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß hier ungeahnte Reichtümer schlummern. Wäre das nicht der Fall, so würden die Lumpensammler nicht regelmäßig in allen Herrschaftshäusern Nachfrage danach halten. Wir selbst können uns allerdings durch allerlei Dinge keinen Reichtum schaffen, denn sie bringen nur in großen Mengen verkauft Geld ein.

Nichtsdestoweniger dürfte es nicht ohne Interesse sein, darauf hingewiesen zu haben, welche unverhältnismäßig große Summen unbeachtet in unser aller Nähe und gerade dort liegen, wo man sie am wenigsten vermuten würde: im Schutt und Müll, Kehrichtsack und Abfallgrube. Wie sagte doch jener römische Kaiser? „Non olet“, es riecht nicht, für den nämlich, der es in bares Geld umzumünzen weiß.

Fürs Haus

Häfelspitze mit Torpedolitze.

Sehr beliebt ist neuerdings Häfelspitze und Einsatz an Torpedolitze zu fügen. Unser Bild gibt ein besonders hübsches Muster in der Art wieder und bildet eine Spitze, die sich sehr gut als Einsatz für Beinkleider eignet, ebenso als Schmuck für Dedeln, Vorhänge usw. Sie ist mit Häfelgarn Nr. 60 in folgender Weise gearbeitet: Zuerst wird der innere Ring gehäkelt, indem man 8 Luftmaschen zum Ring schloß, in diesen 24 feste Maschen.

Dann nimmt man die Litze und häkelt 3 feste Maschen in die Mitte der Litze; wenden und nach dem Ring hinübergreifen, 1 feste Masche in die dritte feste Masche des Rings. Dies achtmal wiederholen, bis der Stern fertig ist. Man befestigt den Faden. Dann häkelt man die äußere Umrahmung: 7 feste Maschen in die obere Rippe der Litze, 7 Luftmaschen, 1 feste Masche in die Mitte der Litze, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche in die nächste Rippe usw. Zweite Tour: 7 feste Maschen auf die der vorhergehenden Reihe, 5 Luftmaschen, 1 Kreuzstäbchen und wieder 5 Luftmaschen. Dritte Tour: 5 Doppelstäbchen, dazwischen je 1 Pilot (aus 4 Luftmaschen bestehend) in die vierte feste Masche der vorhergehenden Reihe, 3 Luftmaschen, 1 feste Masche in die unteren Luftmaschen. Bei der letzten Tour werden die einzelnen Sterne miteinander verbunden und oben die Verbindungsbrücke hergestellt. Dieselbe besteht aus 7 Luftmaschen, auf die beim Zurückgehen 14 feste Maschen, in der Mitte mit 3 Pilots, gehäkelt werden. Zum Schluß entsteht der obere Stäbchenrand, der zum Annähen dient. Bei der ersten Laufstour



häftelt man auf die Verbindungsbrücke 2 Kreuzstäbchen, indem man 1 Stäbchen aufschlägt, einsticht und zur Hälfte arbeitet. Dann greift man auf den anderen Stern, häftelt wieder ein halbes Stäbchen, schlägt neu auf und arbeitet das Stäbchen zu Ende. Die letzte Reihe besteht aus Stäbchen, immer in die zweite Luftmasche der vorigen Tour. Das Muster nimmt sich auch in stärkerem Garn mit entsprechender Lige reizend aus.

Unsere Bilder

General de Castelnau, der neue Generalstabschef Joffres, des Cheftommandanten der französischen Armee. Er steht im 65. Lebensjahr und hat den Krieg 1870/71 als Offizier mitgemacht. Seit 1913 ist er Mitglied des Obersten Kriegsrats.

Yuan-shihai, der neue Kaiser von China. Chinas hervorragendster Staatsmann, der im Jahre 1911 als Retter in der Not zur Niederwerfung der chinesischen Revolution berufen wurde und dann die Präsidentschaft der Republik übernahm, hat jetzt die Kaiserwürde angenommen. Er ist ein Anhänger moderner Reformideen, ein vorzüglicher Organisator und ein zielbewusster Politiker, dem es gelingen dürfte, das Schicksal abzuwenden, das in letzter Zeit drohend über dem Reich der Mitte schwebte.

General Sarraïl, Kommandant des französischen Expeditionskorps auf dem Balkan, das vor dem überlegenen Angriff der Bulgaren den Rückzug antreten mußte.

Allerlei

Den Verhältnissen entsprechend. Frau: „Jetzt, im Morgengrauen kommst du heim?! Und in dieser Verfassung?“ — Mann: „Sei gut, Alte; heut bin ich mit unserm Bürgermeister Du und Du geworden, und da...“ — Und da mußtest du dich natürlich gleich — be-Du-sein!“

Die Königin Elisabeth von England besuchte auf einer Reise unter anderem auch das Landhaus ihres berühmten Groß-Siegelbewahrsers Baco. Sie fand dasselbe unerwartet klein und unansehnlich. „Ihr Haus ist aber sehr klein, Herr Kanzler!“ meinte sie. — „Gnädigste Königin!“ versetzte Baco, „es ist groß genug für mich, aber Ihre Majestät haben mich zu groß für mein Haus gemacht.“

Beethovens Nachlaß. Als der große Meister der Tonkunst am 26. März 1827 die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hatte, wußte die gesamte zivilisierte Welt, daß der bedeutendste deutsche Komponist das Zeitliche gesegnet hatte. So wurde sein Leichenbegängnis gleich dem eines Fürsten gewürdigt, sogar die Schulen waren am Nachmittag der Beerdigung geschlossen. Man hätte nun glauben sollen, Beethoven sei infolge seiner Berühmtheit ein vermögender Mann gewesen. Aber bei Lebzeiten hatte er für seinen leichtfertigen Neffen Karl von Beethoven als dessen Vormund zu sorgen und so mußte der Meister recht sparsam leben, um die Erziehung seines Neffen Karl bestreiten zu können. Honorare, wie man sie heute unseren bedeutendsten Komponisten zahlt, kannte man noch nicht. Während heute den modernen Operettenkomponisten eine mit Beifall aufgenommene Operette gut eine Million einbringt, mußte der geniale Beethoven froh sein, 50 Dukaten für eines seiner Meisterwerke zu empfangen. Er hinterließ bei seinem Tode sieben Bankaktien als sein eigentliches Vermögen, wozu noch 1000 Gulden Honorar aus London eingetroffen waren. In seinem Testament erklärte Beethoven seinen Neffen Karl zu seinem Universalerben. Wörtlich lautete diese Stelle: „Ich zeige durch dieses eigenhändig an, daß ich meinen geliebten Neffen Karl von Beethoven zu meinem Universalerben erkläre, und daß ihm alles ohne Ausnahme, was nur den Namen hat irgendeines Besitzes von mir, nach meinem Tode eigentümlich gehören soll.“ Der gesamte Nachlaß Beethovens wurde auf fast 14 000 M. geschätzt. Hierbei sind seine Manuskripte nicht mit eingerechnet. An Möbeln war wenig vorhanden. Sie wurden, ebenso wie seine Musikinstrumente, zu geringem Preise verkauft. Heute bezahlt man Tausende für Beethovens Mobiliar. Außerdem fanden sich an Kleidungsstücken vor: 2 Frackröcke aus Tuch, 2 Spenser, 5 Gehröcke und ein Mantel aus blauem Tuch. Dann waren vorhanden 16 Westen, 8 Hemdkleider, 2 Hüte, 1 Schlafrock, 6 Schlafhauben und 6 Paar Stiefel. Die gesamten Kleidungsstücke wurden für 50 M. verkauft. Seine Bibliothek befindet sich zum Teil in der Berliner Bibliothek. Sie wurde von dem Meister bei dessen Lebzeiten eifrig gelesen und mit Randbemerkungen versehen. Außer einigen Wörterbüchern sind in der Berliner Bibliothek aus Beethovens Besitz noch erhalten geblieben einige Werke von Goethe und Homers Odyssee. Fünf Bücher nahm die Zensurbehörde nach Beethovens Tode als „verboten“ mit fort. Dabei befand sich auch Seumes „Spaziergang nach Syrakus“. Was Beethoven an Vermögen hinterlassen, war der Bedeutung seines Künstlertums entsprechend recht gering zu nennen. Dafür hat er der Nachwelt in seinen Werken Schätze von unvergänglichem Werte geschenkt.

M. M.



Merkwürdig

Privatier Weinmager: „Ich wech' rich, es is doch zu toll — alles lacht und freut sich über mei rote Nase, nur mei Frau findet se Gefalle dran!“

Nidelglanz bleibt jahrelang erhalten, wenn man den Gegenstand mit heißem Wasser abwäscht und mit einem reinen Tuch trocken.

Anagramm.

Zwei Zeichen nennen wir ein Wort, Es gleichet wohl dem Amen. Ich einen Laut an andern Ort, Dann zählt's zu Mädchennamen.

Julius Fald

Rätsel.

Aus einem Frauennamen Soll er geschickt verschwinden; So wird beim neuen Worte mor- Ger häßlich Streit auch finden.

Fritz Guggenberger

Kreuz-Kryptograph.

1	Ein Konsonant
2 3 7	Ein Vokal
2 5 3 4	Eine Landmacht
5 7 8 4 5 6	Ein Naturkörper
1 2 3 4 5 6 7 8	Ein deutscher Dichter
1 2 6 4 7 8	Osterreich, Solbad
5 4 7 1 4	Eine Art Öffnung
7 8 5	Rebenslug der Dona
9	Ein Konsonant

Die sich kreuzenden Mittelreihen ergeben das gleiche. Die Lösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 147.

Von Fehr. W. v. Solzhann (Deutsches Wochenschaß) Schwarz.



Mat in 4 Züge.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silbenrätsels: 1) Strauß, 2) Gabel, 3) Haie, 4) Hohl, 5) Labrad, 6) Land, 7) Nostalgie, 8) Gabel, 9) Dolomiten, 10) Ehem, 11) Nostalgie, 12) Morfot, 13) Aargau, 14) Latona, Schilling — Denkmäl auf dem Berg. Des Bilderrätsels: Wo es drei Heller hat, da wende vier nicht an, und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.

Alle Rechte vorbehalten.

Beantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Meiner & Pfeiffer in Stuttgart.